

Friederike und Ortolf Harl

***lupa.at*: Die Standortbestimmung einer archäologischen Website**

In den nächsten Wochen wird die Zahl der antiken Steindenkmäler in *lupa.at* die 30.000er Marke erreichen und die abrufbaren Photos nähern sich der 60.000er Marke. Möglich wurde dies durch eine entscheidende Veränderung der Organisation, die im Sommer 2018 den vollständigen Neuaufbau der Website erlaubte. Da *lupa.at* inzwischen den internationalen Durchbruch geschafft hat, sehen wir die Zeit für eine Standortbestimmung gekommen.¹ Verbunden sei diese mit einer knappen Rückschau auf die Entstehungsphase und mit einer Vorschau auf das, was im Bereich des Möglichen liegt.

1. Die organisatorische Neuaufstellung

Die Erstfassung von *lupa* wurde von drei Archäologen geschaffen, Friederike und Ortolf Harl (Abb. 1 und Abb. 2) sowie Kurt Schaller, sie ging im Februar 2002 online und erhielt von 2003 bis 2005 eine EU-Förderung. Auf Initiative des Salzburger Geologen Wolfgang Veters trat Kurt Schaller, der die Website edv-technisch aufgebaut hatte, in den Dienst der Universität Salzburg, wo er zusammen mit einem Geologen eine interdisziplinäre Arbeitsgruppe zur antiken Kulturgeologie bildete. Im Jahre 2006 überführte er *lupa* auf den Server der Universität Salzburg und erweiterte sie in den Folgejahren um petrographische Parameter. Während dessen nahm das Ehepaar Harl in Österreich, Deutschland, Schweiz, Italien, Slowenien, Ungarn und Rumänien die Steindenkmäler wichtiger Museen und im Außenbereich auf.



Abb. 1: Ortolf Harl, Zadar / HR 2015. © *lupa.at*



Abb. 2: Friederike Harl, Deva / RO 2010. © *lupa.at*

Als Kurt Schaller im September 2012 fünfundfünfzigjährig starb, verlor die Universität Salzburg den für *lupa* so wichtigen archäologischen Motor. Einige Jahre später übernahm sein Sohn Dipl. Ing. Jakob Egger die technische Betreuung von *lupa*. Als Eigentümer der global agierenden Programmierfirma EggerAps hat er *lupa* vollständig neu aufgebaut und auf seinem Firmenserver installiert, wo er sie technisch auf dem aktuellsten Stand hält. Mit Dankbarkeit sei erwähnt, dass Jakob

¹ Einen auf Aquileia und Oberitalien zugeschnittenen Arbeitsbericht werden wir in Aquileia Nostra xxx veröffentlichen.

Egger seine Hilfe unentgeltlich zu Verfügung gestellt hat. Die wesentlich verbesserte Version ging im Sommer 2018 online und löste den vorliegenden Bericht aus.

Seit im Mai 2017 vom Rektor der Universität Salzburg der Trennungsvertrag unterzeichnet wurde, gehört *lupa* wieder dem Ehepaar Harl und ist organisatorisch wie technisch wieder unabhängig.² An der Finanzierung musste ohnedies nichts geändert werden, denn auch während des Salzburger Exils wurde *lupa* aus der Alterspension von Ortolf Harl bestritten. Sichtbares Zeichen der wieder errungenen Freiheit ist die neue URL, prägnant und einfach zu merken, lupa.at, über die man nun jedes Steindenkmal direkt aufrufen kann. Dazu genügt es, in die Befehlszeile jedes Browsers die Buchstabenfolge lupa.at, einen Schrägstrich sowie die *lupa*-ID einzugeben und man gelangt ohne Umwege zum gewünschten Steindenkmal (z.B. lupa.at/30000). Die auf dem Salzburger Server verbliebene Altversion www.ubi-erat-lupa.org wird seit Oktober 2016 auch archäologisch nicht mehr betreut und dürfte mittelfristig funktionsunfähig werden.

2. 30.000 Steindenkmäler und fast die doppelte Zahl an Bildern

Die Karten, die die Verteilung der Fundorte und der Verwahrorte darstellen, machen suggestiv unsere Vorgangsweise sichtbar: Sie bauen sich konzentrisch um Wien als den imaginären Mittelpunkt auf, von dem wir uns immer weiter weg gearbeitet haben. Das wirkt systematischer, als es in Wirklichkeit war, denn aus rein pragmatischen Gründen haben wir uns auf die Museen konzentriert, die von Beginn an unserem Vorhaben positiv gegenüberstanden. Mit der Detailkenntnis dieser Museumskollegen konnten wir dann auch in der Umgebung des jeweiligen Museums erhaltene Steindenkmäler ausfindig machen und aufnehmen. So entstand ein Fleckenteppich mit teilweise großen Leerstellen. Deren Füllung ist uns erst nach und nach gelungen und zwar meist dann, als wir bereits ein großes Territorium um ein vorerst unzugängliches Museum herum erfasst hatten. Jetzt, da fast alle diese Hürden genommen sind und eine repräsentative Zahl von antiken Steindenkmälern Mitteleuropas und der Balkanländer abgerufen werden kann, empfinden wir eine tiefe Dankbarkeit den KollegInnen gegenüber, die uns - vor allem in der schwierigen Anfangsphase - ihre Museumstore geöffnet haben.

Der erste Schritt über die österreichische Staatsgrenze hinaus führte uns mit insgesamt fünf Photocampagnen nach Budapest. Als Höhepunkt folgte Aquileia, wo die Universität Triest ein interdisziplinäres Projekt zu den Steindenkmälern durchführte. Betreut wurden wir von Monika Verzar (Archäologie) und Claudio Zaccaria (Alte Geschichte). Die Dritte Autorität im Bunde war die damalige Direktorin des Archäologischen Nationalmuseums von Aquileia, Paola Ventura, die uns mit der Generalgenehmigung des Soprintendenten jedes Depot öffnete. In Aquileia haben wir 2975 Steindenkmäler aufgenommen, wodurch es jener Ort ist, wo wir mit insgesamt zehn Wochen die längste Zeit gearbeitet haben.³

Den 2975 Steindenkmälern, die wir in Aquileia aufnehmen konnten, steht in *lupa.at* eine Gesamtzahl von 3294 Steindenkmälern gegenüber, als deren Fundort Aquileia angegeben wird. Die Diskrepanz von 313 Steindenkmälern zwischen Fundort und Verwahrort kommt dadurch zustande, dass im Laufe der vergangenen Jahrhunderte Steindenkmäler aus Aquileia in Villen der Umgebung bzw. in Sammlungen der Habsburger und anderer Adliger gelangt sind. Auch das fällt unter den Begriff „Ganzheitliche Perspektive“, der jetzt erläutert werden muss.

3. Die ganzheitliche Perspektive von *lupa.at*

Die Idee zum Projekt *lupa* erwuchs aus dem Bedürfnis, das Buch von Arnold Schober, Die römischen Grabsteine von Noricum und Pannonien (Wien 1923) zu ersetzen. Schober hatte das Material vor dem ersten Weltkrieg gesammelt, zu einer Zeit also, als man frei reisen konnte. Sein Buch blieb über Jahrzehnte die einzige Gesamtdarstellung dieses Themas, weil nach dem Zusammenbruch der Habsburgermonarchie überall Grenzzäune hochgingen, der zweite Weltkrieg alles unterbrach und der

² Den juristischen Erfolg erzielte der Wiener Rechtsanwalt Hon. Prof. Dr. Michel Walter, ein international tätiger Spezialist für Urheberrecht. Auch er unterstützte uns aus Idealismus, für den wir uns auch an dieser Stelle bedanken möchten.

³ Es folgten Budapest (acht Wochen, 2079 Denkmäler), Carnuntum (sechs Wochen, 1025 Denkmäler), Skopje+Prilep (fünf Wochen, 622 Denkmäler), Mainz (vier Wochen, 535 Denkmäler) und Speyer (vier Wochen, 473 Denkmäler).

Kalte Krieg Materialsammlungen jenseits des Eisernen Vorhangs verhinderte. Dazu machte das seit 1914 enorm gewachsene Material deutlich, dass sich Schober fast ausschließlich auf Grabstelen konzentriert und so ein einseitiges Bild perpetuiert hatte. Um 1980 schien daher eine Neubearbeitung dringend erforderlich, war aber mit einem dramatischen Mangel an brauchbaren Abbildungen konfrontiert.



Abb. 3: Christine Ertel †, Maximilian Goriani und Ortolf Harl,
Sempeter 2001.
© lupa.at

Im Jahre 2001 nahmen wir in Sempeter / SLO die Grabädikula für C. Spectatius Priscianus auf (Abb. 3) und erfuhren im Detail, aus wie vielen Skulpturen, Reliefs und Architekturteilen sie besteht. Angesichts eines derart komplexen Bauwerks mussten wir uns eingestehen, dass wir bisher vieles beiseitegelassen hatten, was sich nicht auf den ersten Blick als Grabstein zu erkennen gab. Wir standen damals vor der Entscheidung, ob wir weiterhin nur eine Themengruppe herauspicken oder nicht gleich alle „Römersteine“ aufnehmen sollten, die uns in Museen und Depots entgegentraten. Wir entschieden uns für Letzteres, was aber nichts anderes bedeutete, als nochmals von vorne anzufangen. Dies dazu sollte sich als richtig herausstellen, denn bot die Möglichkeit, das gesamte Spektrum an Steindenkmälern zu erfassen, die von einem gemeinsamen Fundort stammen. Für uns war es die Geburtsstunde dessen, was wir als „ganzheitliche Betrachtungsweise“ bezeichnen.

Glücklicherweise begann um diese Zeit der Siegeszug der digitalen Photographie. Im Jahre 2003 gaben wir die analoge Photographie auf und können seit damals alles elektronisch aufnehmen, was uns vor die Kamera kommt, ohne Materialkosten und ohne die ewigen Zweifel, ob eine Aufnahme überhaupt gelungen war. Seither bemühen wir uns, in Museumdepots alle Regale durchzustöbern und Kisten und Schachteln zu öffnen, um auch kaum signifikante Fragmente aufzunehmen, solange ihr Fundort bekannt ist. Dass dabei Überraschungen zutage treten, ist die beste Anerkennung unseres Konzepts.

Mit dem Vorsatz, *alle* Steindenkmäler aufzunehmen, hatten wir das ursprüngliche Vorhaben, das Werk von Arnold Schober zu ersetzen, weit hinter uns gelassen. Von nun an gilt es, die Materialgruppe „Antike Steindenkmäler“ hinsichtlich Fundort, Verwahrort, Maße, Material, Ikonographie, Inschrift etc. möglichst vollständig zu erfassen, damit sich jeder Benutzer von *lupa.at* das bestmögliche Bild machen kann. Das funktioniert nur, wenn wir auch wirklich alles erreichen, die vorhandenen Stücke ebenso wie die verschollenen und natürlich auch jene, die für kurze Zeit im Kunsthandel auftauchen. Aber gerade ist der Weg das eigentliche Ziel, das nur durch die Mitarbeit der scientific community erreicht werden kann. In diesem Sinne sehen wir *lupa.at* als ein zeitgemäßes und dynamisches Projekt, das aus Anbieten und Empfangen besteht. Was das in der Praxis bedeutet, sei durch folgende Beispiele veranschaulicht.



Abb. 4: Zwei getrennt gefundene, aber zusammenpassende Stelenhälften vom Csúcshegy in Budapest.

© Budapest - Aquincumi Múzeum

3.1. vor genau fünf Jahren hat uns Niels Bargfeld, ein Fachkollege von der Universität Aarhus / DK mitgeteilt, dass seiner Beobachtung nach die beiden Stelenhälften *lupa.at/3055* und *3061* zusammengehören (Abb. 4). Wir hatten die beiden Hälften, die in den Jahren 1940 und 1968 auf dem Csúcshegy im dritten Bezirk von Budapest gefunden worden waren, an verschiedenen Standorten des Aquincum Museums angetroffen, getrennt aufgenommen und daher mit zwei verschiedenen IDs versehen. Da man in einer wissenschaftlichen Datenbank eine ID nicht einfach löschen kann, weil man damit rechnen muss, dass diese bereits in einer Publikation verwendet wird, vereinigte Friederike beide Stelenhälften unter der bereits bestehenden ID *3055* und informierte das Aquincum Museum von der Zusammengehörigkeit. Das führte zu der weiteren Überraschung, nämlich dass dort die Zusammengehörigkeit bereits im Jahre 1999 erkannt und publiziert worden war – auf ungarisch allerdings,⁴ und dass uns dies nicht mitgeteilt worden war. Niels Bargfeld hatte also etwas erkannt, was zwar schon bekannt, aber nicht hinreichend bekannt gemacht worden war.

Das Beispiel zeigt, dass *lupa.at* einen wesentlich weiteren Interessentenkreis erreicht als eine wissenschaftliche Publikation, dass wir bei der Aktualisierung von *lupa.at* in hohem Maße auf die Mitarbeit der Fachkollegen angewiesen sind und dass die Publikation in einer Fachzeitschrift umso schwerer wahrgenommen wird, je weiter diese von einer der internationalen Verständigungssprachen entfernt ist.

3.2. Auf ein interessantes Beispiel wurden wir vor Kurzem durch Herrn Fellner, den leitenden Archäologen des Schweizer Kantons Jura aufmerksam gemacht. Es handelt sich um ein Kopffragment

⁴ M. Németh, Vezető az Aquincumi Múzeum kőtárában (Budapest 1999) 15, Nr.17.

im Museum von Delémont, das von nicht identifizierbaren Fragmenten abgesehen der einzige Überrest der Skulpturenausstattung einer zweistöckigen Grabädikula ist, die Martin Bossert mit viel Einfühlungsvermögen rekonstruiert hat.⁵ Dieses unscheinbare Kopffragment führt zu einem riesigen Denkmal, das mit Rundskulpturen sowie reichem architektonischem Schmuck ausgestattet war und natürlich auch eine Inschrift besessen hat. Seine Aufnahme in *lupa.at* zeigt exemplarisch, dass Ausgrabung, wissenschaftliche Bearbeitung und Veröffentlichung sowie elektronisches Medium eine Kausalkette bilden. Wollte man in einer Karte die Verschriftlichung des Helvetiergebietes durch die Römer darstellen,⁶ dann sollte auch diese Grabädikula einbezogen werden, obwohl ihre Inschrift nicht erhalten geblieben ist. Beim Stichwort "Inschrift" muss nun auf jenes Monument zurückgegriffen werden, das die entscheidende Wende in der Entwicklung von *lupa.at* herbeigeführt hat:

3.3. Ein noch komplexeres Beispiel ist die über acht Meter hohe Grabädikula in Sempeter / SLO. Sie wurde um 200 n. Chr. für C. Spectatus Priscianus, einen *Ilvir* des Munizipiums Claudia Celeia, von seinem Vater errichtet. Weil praktisch alle Bauteile vorhanden waren, konnte sie bald nach ihrer Freilegung in den frühen 50er Jahren des 20. Jh. wieder zusammengesetzt werden (Abb. 3). Im Jahre 2001 erhielt das *lupa*-Team vom Pokrajinski Muzej Celje die Genehmigung zu einer eingehenden Bauanalyse. Christine Ertel, die für die Leitung der Untersuchung gewonnen werden konnte, lernte eigens Slowenisch, um aus der sprachlich wie inhaltlich schwierigen Publikation von Klemenc/Kolsek/Petru⁷ einen Katalog der Bauglieder zu erstellen und aus diesem die Ädikula auf eine nachvollziehbare Weise zu rekonstruieren. Zur Seite stand ihr Hermann Kugler, der eines der in Wien führenden Büros für Baustatik leitete und die Ädikula nach statischen Kriterien analysierte. Eine Publikation der Ergebnisse scheiterte im letzten Augenblick.⁸ Gleichsam als Zusammenfassung sei hier ein Ausschnitt aus der eindrucksvollen Zeichnung von Chr. Ertel mit der Eintragung der statischen Berechnungen zu den einzelnen Baugliedern von H. Kugler abgebildet (Abb. 5).

Die bis ins kleinste Detail vordringenden Untersuchungen von Frau Ertel und Herrn Kugler gaben uns die Sicherheit, wie ein so komplexes Monument für eine im Internet nutzbare Datenbank aufzubereiten sei. Die Lösung ist so einfach wie logisch, nämlich jeden einzelnen Block als eigenes Monument zu behandeln, d.h. ihn mit einer ID zu versehen und eine interaktive Liste aller Blöcke zu programmieren. Damit kann man von einem Block zum anderen weiterklicken und das Ganze unter einer Sammel-ID zusammenfassen, unter der das Monument als solches aufzurufen ist. In anderen Worten: Das Monument wurde virtuell in seine Einzelteile zerlegt und aus diesen wieder zusammengesetzt. Somit laufen nun alle 22 aufnehmerswerten Bauteile, die Statuen, Reliefs, Ornamente und die Inschrift unter jeweils einer eigenen ID, die Grabädikula selbst unter einer eigenen, nämlich *lupa.at/13256*. Alle Teile sind aber miteinander verknüpft.

Uns ist klar, dass das eigentlich nur ein erster Schritt wäre. Ein nächster wäre z.B. die virtuelle Zusammenfügung aller Bauteile zu einem sozusagen elektronischen Lego-Monument. Diese würde den komplexen Aufbau und die überraschenden bautechnischen Lösungen sichtbar machen, auf die Chr. Ertel und H. Kugler gestoßen sind. Da das jedoch die Kräfte, die Möglichkeiten und wohl auch die Fähigkeiten der beiden Autoren übersteigt, möge es anderen überlassen bleiben. Ein einzigartiges Projekt zum Verständnis solcher Monumente wäre es auf jeden Fall und würde die Vorteile des elektronischen Mediums wirkungsvoll zur Geltung bringen.

⁵ M. Bossert / J.-D. Demarez / O. Putelar / L. Braillard, Le mausolée gallo-romain de La Communance à Delémont (Porrentruy 2011).

⁶ Angesichts der Nachricht bei Caesar b.G. 1.29.1, dass die Helvetier die Aushebungslisten ihrer Soldaten nicht auf nicht lateinisch, sondern in griechisch geschrieben hätten, zählt jede lateinische Inschrift besonders, um den Durchdringungsgrad Helvetiens mit der römischen Kultur zu dokumentieren: *In castris Helvetiorum tabulae repertae sunt litteris Graecis confectae... quibus in tabulis nominatim ratio confecta erat, qui numerus domo exisset eorum qui arma ferre possent ...*

⁷ J. Klemenc / V. Kolsek / P. Petru, Anticne grobice v Sempetru (Ljubljana 1972)

⁸ Die Bauaufnahme wurde aus den erwähnten EU-Fördermitteln finanziert. Während H. Kugler sein Gutachten, das zu einzigartigen Erkenntnissen führte, fertigstellen konnte, scheiterte die Fertigstellung des Manuskripts von Chr. Ertel daran, dass nach Ablauf des EU-Projekts eine Nachprüfung am Original notwendig wurde, zu der keine Finanzierung gefunden werden konnte. Beide Autoren sind inzwischen gestorben, ihre Manuskripte befinden sich in der Redaktion von *lupa.at*.

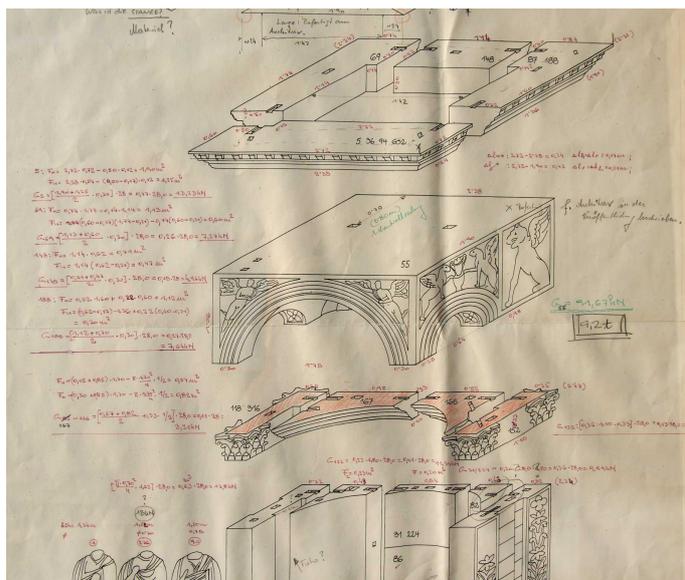


Abb. 5: Grabädikula für C. Spectatius Priscianus in Sempeter / SLO

Ausschnitt aus der Zeichnung von Chr. Ertel † und H. Kugler †.

Man beachte die Deckplatte, die bei einem Gewicht von 9,2 Tonnen in eine Höhe von rund 6 Metern gehoben werden musste.

© lupa.at.

Bauherr der Ädikula war Finitus, der Vater des Verstorbenen, ebenfalls *Iivir* des Municipiums Claudia Celeia. Wie er schreibt, war er *infelicissimus* und so ist verständlich, dass er seinen Sohn nicht nur als *Iivir* von Celeia verewigt wissen wollte, sondern auch mit seinem persönlichen Profil, als lebensfroher Mensch, Sportler und Liebhaber antiker Tragödien. Für diesen Zweck erhielt die Ädikula einen Sockel mit Reliefs, auf denen neben Wettkämpfen drei Szenen aus der Tragödie Iphigenie in Tauris des Euripides dargestellt sind. Als Blickfang befindet sich auf der Frontseite unter der Inschrift der dramatische Wendepunkt dieser Tragödie (Abb. 6),⁹ eine so kunstvoll gestaltete Dichtung, dass es das Lob des Aristoteles errang.¹⁰ Die drei Reliefs, die als Glanzlichter provinziäl-römischen Bildschaffens betrachtet werden können, gehören zu den vielen Bildziten, die von Griechenland aus donauaufwärts wanderten. Als wirklich provinzielles Beispiel sei der Freiermord aus der Odyssee angeführt, der bis in ein rätisches Provinzdorf gelangte und damit jene Mythendarstellung ist, die in den Donauprovinzen am weitesten nach Norden vordrang (Abb. 7).¹¹



Abb. 6: Mittelbild aus der Grabädikula für C. Spectatius Priscianus in Sempeter / SLO mit Wiedergabe des Anagnorismos aus Iphigenie in Tauris des Euripides. © Celje - Pokrajnski Muze



Abb. 7: Freiermord durch Odysseus. Relief an der Kirche von Baumgarten, Kreis Rottal-Inn / D. In den Donauprovinzen ist es die nordwestlichste Darstellung eines antiken Mythos. © lupa.at

Mit *lupa.at* kann man also Skulpturen, Reliefs, Inschriften, Architekturstücke etc. unter einen Hut bringen und die Gräben zwischen Archäologie, Epigraphik und Bauforschung überwinden. Damit wird es möglich, sogar große und komplexe Bauwerke wie den Galeriusbogen von Thessaloniki oder die kaiserlichen Ehrenbögen Italiens und der römischen Provinzen datenbankfähig zu machen, d.h. für

⁹ lupa.at/13272.

¹⁰ A. Lesky, Geschichte der griechischen Literatur (Bern 1972) 439; Arist. Poet. 16, 1455a.

¹¹ lupa.at/6396.

das Internet interaktiv aufzubereiten. Auch das ist aus unserer Sicht die „ganzheitliche“ Perspektive von lupa.at.

An dieser Stelle ist eine Warnung nötig: *lupa.at* kann die verfügbaren Basisinformationen nur anbieten, um dem Benutzer wissenschaftliche Erkenntnisse zu ermöglichen, in anderen Worten: *lupa.at* macht nicht Wissenschaft, sondern erleichtert sie. Dennoch gilt auch bei der knappsten Basisinformation das Wort von Karl Popper, dass jede „Beschreibung von Anfang an notwendigerweise theoriegeladen“ ist.

4. Zur geographischen, chronologischen und sprachlichen Erweiterung

Eines der ersten Museen, das wir für *lupa.at* aufnehmen durften, war das eindrucksvolle Lapidarium des Stiftes Klosterneuburg. Dort befindet sich jene griechische Inschrift, deren Fundort in den Donauprovinzen am nordwestlichsten liegt.¹² In der Folge begegneten uns dann griechische Steindenkmäler an den Küsten der Adria oder des Schwarzen Meers sowie im Binnenland, in Rumänien, in der Makedonischen Republik etc. Das erweiterte sprunghaft den chronologischen Rahmen, was dadurch zum Ausdruck kommt, dass nun die ältesten antiken Denkmäler in *lupa.at* das Fragment eines Kouros und ein archaisches Steingewicht mit Inschrift sind, die beide von der griechischen Schwarzmeerküste stammen.¹³

Mit dem Ausgreifen in Gebiete des griechischen Kulturbereichs musste nicht nur die Beschränkung auf provinzialrömische Steindenkmäler aufgegeben, sondern auch der Name der Website geändert werden: Aus der plakativen Anfangsversion „Die Internetfährt der römischen Wölfin“, wurde der schlichte, dafür aber einen Vollständigkeitsanspruch erhebende Titel „Bildatenbank zu antiken Steindenkmälern“.



Abb. 8: Fragment eines archaischen Kouros aus Histria / RO. Höhe 37 cm. © Istria – Muzeul Istria



Abb. 9: Steingewicht mit archaisch-griechischer Inschrift aus Histria / RO. © Istria – Muzeul Istria



Abb. 10: Detail einer anthropomorphen Stelle aus Baia de Cris / RO. Frühe Bronzezeit. Höhe 98 cm. © Deva – Muzeul Civilizatiei Dacice si Romane

Im Zuge des Sammelns sollte sich erweisen, dass sogar dieser Titel noch zu bescheiden ist. Nicht selten stoßen wir auf prähistorische Steindenkmäler, die wir – einmal vor Ort – natürlich auch aufnehmen. Daher finden sich in *lupa.at* auch bronzezeitliche und eisenzeitliche Steindenkmäler (Abb. 8 bis Abb. 11). Unverändert blieb die zeitliche Untergrenze, die Epoche des Kaisers Justinian. „Ganzheitliche Betrachtungsweise“ meint also nicht nur den synchronen, sondern auch den diachronen Zugang zu den Steindenkmälern, der uns, das sei eingestanden, besondere Freude macht.

¹² Die für Nikeratos von seinem Freund und Chiliarchen (Tribun) errichtete Stele lupa.at/1902.

¹³ lupa.at/21592 und lupa.at/21627, beide aus Histria.

Seit *lupa.at* die lingua franca des Ostens, das Griechische, zu bewältigen gelernt hat, enthält sie auch Denkmäler von Minderheitensprachen wie dem Keltischen (Abb. 11),¹⁴ Lepontischen (Abb. 12),¹⁵ Rätischen (Abb. 13),¹⁶ Venetischen (Abb. 14)¹⁷ und Palmyrenischen¹⁸.



Abb. 11: Bilingue Grabstele mit keltischer und griechischer Inschrift
© Dijon - Musée Archéologique



Abb. 12: Lepontische Grabinschrift © Chur - Rätisches Museum



Abb. 13: Abguss einer rätischen Felsinschrift. ©
Innsbruck - Tiroler Landesmuseum
Ferdinandeam



Abb. 14: Venetische Grabinschrift. © Padova - Museo Civico

5. *lupa.at* und die Sicherheit antiker Steindenkmäler

Besonderes Augenmerk widmen wir jenen antiken Steindenkmälern, die sich im Außenraum, im Freien befinden. Sie reichen von Einzelvotiven an Wegen oder Wegkreuzungen (österreichisch:

¹⁴ *lupa.at/25159*, eine keltisch-griechische Bilingue von der Seinequelle in Frankreich. Betrachtet man die augusteisch-claudische Haarspange des Porträts als (Bild-)Sprache, dann handelt es sich sogar um eine keltisch-griechisch-lateinische Trilingue.

¹⁵ z.B. *lupa.at/10384* Grabmal des Ranenos Valaunal aus Mesocco, Kanton Tessin / CH.

¹⁶ z.B. *lupa.at/5828* die rätische Inschrift aus dem Rofangebirge in Tirol.

¹⁷ z.B. die Grabstelen aus Padua *lupa.at/14722* bis *lupa.at/14734*.

¹⁸ z.B. *lupa.at/15016*, eine lateinisch-palmyrenische Bilingue aus dem Hilstruppenlage Tibiscum an der unteren Donau.

Marterln) über Spolien an Kirchen, Klöstern, Schlössern und Bauernhäusern bis zu Felsinschriften. Als sozusagen vertraute „Ausstattung“ der Landschaft sind sie meist ungenügend dokumentiert, dafür aber besonderen Gefährdungen ausgesetzt, von der Verwitterung über den Vandalismus bis zum Diebstahl. Wenn man im Feld „Titel, Objekt, Ikonographie“ z.B. Felsinschrift eingibt, erhält man nicht weniger als 42 Felsinschriften, die sicher nur ein Bruchteil dessen sind, was vor allem in den Alpen vorhanden ist.

Neben den bisher behandelten Denkmälern, die am Ort bzw. in dessen Umgebung gefunden wurden, also autochthon sind, gibt es in *lupa.at* Stücke, die von *collezionisti* aus antiquarischem Interesse erworben und über weite Strecken hinweg verhandelt oder verschleppt wurden. Seit dem späten Mittelalter gelangten sie über merkantile, kirchliche, adlige oder kaiserliche Mittelsmänner an ihren heutigen Aufstellungsort – mitunter erst nach einer langen Wanderschaft. Solche ortsfremden Stücke bilden einen besonders attraktiven Teil der im Laufe von Jahrhunderten entstandenen Museumssammlungen von Agram, Triest, Venedig, Karlsruhe oder Wien (Antikenabteilung des Kunsthistorischen Museums).



Abb. 15: Panzerstatue eines römischen Kaisers, gefunden in Salona und über den Kunsthandel in das Metropolitan Museum of Arts, New York gelangt.

© www.sothebys.com/en/auctions/ecatalogue/2010/antiquities-n08644/lot.37

In diese Gruppe rechnen wir auch die Monumente, die kurzfristig im Kunsthandel auftauchen, um meist sofort wieder verschwinden. Als Beispiel sei die Panzerstatue eines römischen Kaisers erwähnt, die in Salona gefunden worden war, in Grazer Privatbesitz landete, von Graz zu Sotheby's kam und im Jahre 2010 in New York um 7,3 Mio US Dollar versteigert wurde (Abb. 15). Ausdrücklich sei betont, dass der neue Eigentümer die Panzerstatue dem Metropolitan Museum of Arts in New York als Leihgabe zur Verfügung gestellt hat.¹⁹

Aber auch ein negatives Beispiel gibt es: Im Sommer 2017 wurde versucht, eine steinerne Rundskulptur in den Handel zu bringen, die noch die Inventarnummer des Museums trug, aus dem sie stammte. Da wir das Stück bereits vor Jahren aufgenommen hatten, konnte die Herkunft zweifelsfrei festgestellt und der Verkauf verhindert werden.²⁰ Das Beispiel zeigt, dass die Aufnahme eines Steindenkmals in *lupa.at* eine gewisse Sicherheitsgarantie darstellt.

6. Was gleichgeblieben ist und sich auch nicht ändern wird

Es mag durchaus sein, dass ein „Wort“ am Anfang aller Dinge gestanden war,²¹ aber stammesgeschichtlich betrachtet kommt gleich danach das Bild. Das Sehen von Bildern ist älter als das Sprechen und das Sprechen ist erst recht älter als das Schreiben. Daher gibt es im Deutschen die Redewendung „jeder soll sich selbst ein Bild machen“, die zu einem wichtigen Leitsatz von *lupa.at*

¹⁹ *lupa.at*/24665.

²⁰ Aus verständlichen Gründen sind hier detailliertere Angaben nicht möglich.

²¹ Johannevangelium 1.1.

überleitet „je besser das Bild, umso kürzer die Beschreibung“. Weil *lupa.at* versucht, die Monumente durch qualitätvolle Bilder „zum Sprechen“ zu bringen, kann deren Beschreibung knapp gehalten werden. Das führt zu einem sparsamen Umgang mit Schlagworten, vereinfacht die Suchfunktionen und erleichtert die Nutzung.

Wie wirkungsvoll unsere Bemühungen auf diesen beiden Ebenen sind – gute Bilder und wenige Schlagworte – sehen wir an der großen Zahl von Bildbestellungen aus jenen Teilen der Welt, in denen nicht Deutsch gesprochen wird. Sie mildern den Minderwertigkeitskomplex unserer elektronischen Wölfin, die noch immer nicht Englisch gelernt hat, sondern „nur“ Deutsch versteht. Weil das Sehen von Bildern unmittelbar wirkt und, wie eben gesagt, im menschlichen Bewusstsein tiefer sitzt als Geschriebenes und Gesprochenes, wird das Deutsch unserer Datenbank vom nicht deutschsprachigen Nutzerkreis besser angenommen, als wir gedacht hatten: Bilder überwinden auch sprachliche Hürden und in dieser Hinsicht entspricht *lupa.at* dem Vorrang, den auf der ganzen Welt zur Zeit die Bilder über das geschriebene Wort erringen. Zu beantworten bleibt nur die Frage, was das beste Bild von einem Steindenkmal ist. Bittet man einen Berufsphotographen, wird er sich redlich bemühen, ein schönes Bild zu aufnehmen. Wenn jedoch das beste Bild jenes ist, das ein antikes Steindenkmal am deutlichsten zum Sprechen bringt, dann ist archäologische Expertise nötig.

Aus diesem Grund haben wir uns entschieden, die Denkmäler möglichst bei Dunkelheit zu photographieren, um mit geeigneten Lampen und gezielter Ausleuchtung die Details „zum Sprechen“ zu bringen. Ist bei vollständig erhaltenen Stücken die richtige Ausleuchtung schon wichtig, so wird sie umso wichtiger, je weniger von einem Objekt erhalten ist. Bei Inschriften wird durch geschickte Lichtführung die Lesbarkeit erhöht. Ein Beispiel: Analysiert man die Buchstaben des lateinischen Alphabets unter dem Gesichtspunkt des optimalen Lichteinfalls, dann stellt man fest, dass es neben den symmetrischen, d.h. neutralen Lettern wie E F H I O T und linkslichtigen wie C G Z vor allem rechtslichtige gibt B D N P Q R S. Das heißt, dass bei Inschriften im Allgemeinen eine Ausleuchtung von rechts vorzuziehen ist.²² Hinzugefügt sei noch, dass die Inschriften generell durch eine geschickte Ausleuchtung der Serifen lesbarer werden. Angesichts der heutzutage so leistungsfähigen Kamerasensoren gilt mehr denn je: weniger Licht ist besser. Auf weitere Details sei hier nicht eingegangen, es sei lediglich gesagt, dass wir uns konstant bemühen, die Aufnahmeverfahren und die Bildbearbeitung technisch wie qualitativ zu verbessern.

Im Slowenischen Nationalmuseum Laibach steht inmitten qualitätvoller Steindenkmäler die vergoldete Bronzestatue eines Togatus: Kamera aufstellen, Scheinwerfer einrichten, abdrücken war eines. Weil das Bild sooooo schön geworden ist und weil es sich um eine außergewöhnliche Statue handelt, findet es sich in *lupa.at* (Abb. 16). Daneben gibt es noch einige weitere „Exoten“, bei denen wir der Versuchung nicht widerstehen konnten, ein schönes Bild von einem schönen und/oder ausgefallenen Objekt einzustellen, das nicht aus Stein gemacht ist. Auch ein Eklektizismus dieser Art gehört zu den Anfangssymptomen, die wir bald hinter uns brachten. Denn je weiter wir uns in die archäologische Landschaft Europas vorarbeiteten, umso mehr entwickelte sich *lupa.at* zu dem, was man im Wirtschaftsleben als *brand* bezeichnet – eine unverwechselbare Marke, bei der man weiß, was man erwarten darf. Seit uns das bewusst ist, nehmen wir nur Steindenkmäler auf und dabei bleibt es.

²² Bedachte Lichtführung ist vor allem bei den Lettern A K M V X angebracht.



Abb. 16: Vergoldete Bronzestatue eines Togatus aus Laibach / SLO.
Höhe 154 cm.
© Ljubljana - Narodni Muzej

Es bleibt auch dabei, dass wir das sog. „Nachleben“ der antiken Steindenkmäler möglichst gut dokumentieren wollen. Dieser Schwerpunkt nahm seinen Anfang bei vielen Bergkirchlein in Kärnten und in der Steiermark und erfasste bald den ganzen Süden Österreichs, wo Römersteine häufig auch Kirchen, Klöstern, Schlössern und Wegkapellen eingemauert sind. Mitunter gibt schon ein einziges Übersichtsphoto Auskunft darüber, ob ein solcher „Römerstein“ als Baumaterial, aus antiquarischem Interesse oder zur Brechung heidnischen Zaubers weiterverwendet wurde. Auf diese Weise sind die Römersteine der Dome von Wien, Laibach, Regensburg, Speyer, Aachen und der karolingisch/ottonischen Bauwerke des Rheinlands in *lupa.at* gekommen.

Absoluter Höhepunkt derartiger Bemühungen ist der prachtvolle Sarkophag mit dem Raub der Persephone durch Hades, in dem sich Karl der Große (gestorben am 28. Jänner 814) hat bestatten lassen (Abb. 17).²³ Mit dem trockenen Hinweis auf seine Nachnutzung als Grablege für den bedeutendsten Kaiser des Heiligen Römischen Reichs endet der Aufgabenbereich von *lupa.at*. Alle weitergehenden Gedanken, die sich gerade in diesem Fall besonders aufdrängen, werden dem Benutzer überlassen.²⁴

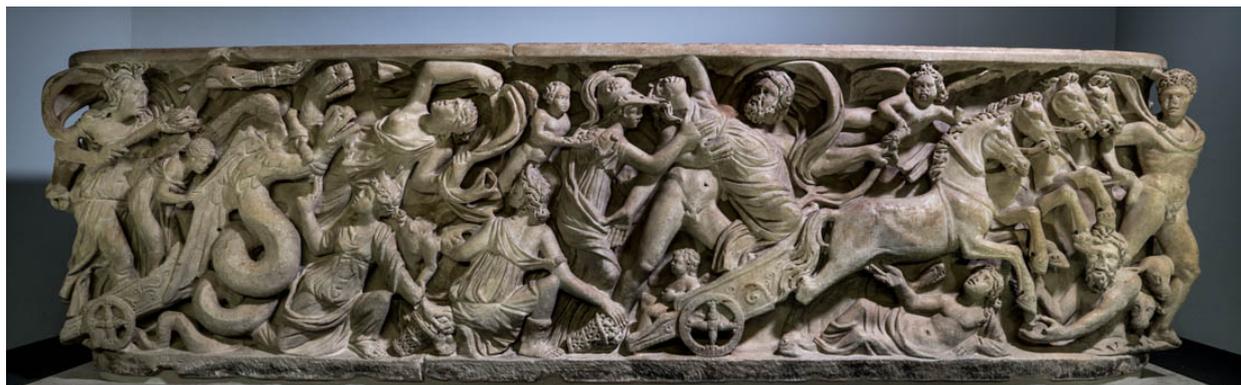


Abb. 17: Stadtrömischer Sarkophag, in dem sich Kaiser Karl der Große bestatten ließ. © Aachen - Domkapitel

²³ Ausgestellt im Dommuseum von Aachen.

²⁴ Etwa ob der Sarkophag eigens für diesen Zweck aus Mittelitalien oder Rom nach Aachen transportiert worden war, ob dem Beauftragten Karls weisgemacht worden war, ein römischer Kaiser sei darin bestattet gewesen, um einen saftigen Kaufpreis zu erzielen, oder ob sich der Führer der damaligen Christenheit etwas Besonderes bei einem so heidnischen Thema, das sich nur schwer zu christlicher Umdeutung eignet, gedacht hat.

7. Der Traum vom Ziel oder: Ist das Ziel wirklich nur ein Traum? Ein Epilog

Blicken wir in die Anfangsphase von *lupa.at* zurück, so müssen wir ehrlicherweise zugeben, dass wir damals nicht die geringste Vorstellung hatten, wohin die Entwicklung führen würde: Wir hatten eine Idee und fingen einfach an. Bald erkannten wir, wie wichtig es war, die Anfangsidee zwar konsequent zu verfolgen, aber dennoch den von außen kommenden Anregungen nachzugeben. Mit Dankbarkeit müssen wir anerkennen, in welchem hohen Grad die Idee auch alle unsere Partner, Helfer und Kommunikatoren überzeugte, sodass nirgendwo unüberwindliche Hürden entstanden.

Als wir begannen, hätte keiner von uns von einer solchen Verteilungsdichte geträumt – und gerade die geographische Verteilung der Punkte ist es, die uns jetzt weiterträumen lässt. Doch vor dem Abheben ins Reich unserer Träume noch schnell einige Worte zur historischen Realität. Mit Karl dem Großen begann es, von der Plünderung Konstantinopels durch die Venezianer wurde es weiter angefacht und mit der Renaissance brach es wirklich aus, das Feuer der Begeisterung für die Antike, das später über die Fürstenhöfe des 18. Jh. die Wissenschaftler des 19. Jh. erreichte.

Die Sammelleidenschaft der aufgeklärten Staaten Europas konzentrierte sich neben Italien auf die Ränder des östlichen Mittelmeers. Dort aber lag der Koloss des Osmanischen Reichs, dessen lethargische Verwaltung nur gelegentlich zur Ausfuhr von Antiken geneigt gemacht werden konnte. Die Balkanländer blieben durch die vielen Kriege und Aufstände gegen das Osmanische Reich überhaupt von einem „Antikenerwerb“ verschont, der von den Nachkommen der Betroffenen mitunter als Plünderung bezeichnet wird. Als oberster Heerführer und verherrlichter Türkenbezwinger war Prinz Eugen von Savoyen (geb. 1663 in Paris – gest. 1736 in Wien) wohl der prominenteste Plünderer der Balkanländer. Aber nicht einmal er, der alles sammelte, was gesammelt werden konnte, scheint sich für Steindenkmäler aus den Balkanländern interessiert zu haben, wohl aber z.B. für schlichte Grabinschriften aus Rom, die er sich von Domenico Passionei, von 1730 bis 1738 päpstlicher Nuntius am Kaiserhof, hat schenken lassen.²⁵

Das Osmanische Reich verlor durch den Berliner Kongress von 1878 weite Teile der Balkanhalbinsel, wurde durch die Balkankriege von 1912/13 und schlussendlich 1923 durch den Vertrag von Lausanne fast vollständig aus Europa hinausgedrängt. Die nach dem ersten Weltkrieg entstandenen Nachfolgestaaten hätten sich der Erforschung der Antike widmen können, wenn nicht die drängenden politischen, militärischen und wirtschaftlichen Probleme alles andere überlagert hätten. Erst nach dem zweiten Weltkrieg gewann die Erforschung der eigenen Vergangenheit an Schwung, erwähnt seien vor allem die Leistungen im Bereich der Epigraphik, aber die neuen Schwerpunkte lagen abseits einer gesamtheitlichen Erfassung von antiken Steindenkmälern.

Weil wir in den Balkanländern bereits so viele Museen und Aufbewahrungsort erfasst haben und weil wir die freundliche Aufnahme durch die Fachkollegen in diesen Staaten kennenlernen durften, bestünde unser Traum in der Erfassung *aller Steindenkmäler dieser Gebiete*. Von Thessaloniki abgesehen, würden wir uns auf die Staaten nördlich der griechisch-bulgarischen bzw. griechisch-nordmazedonischen Grenze konzentrieren. Durch einen gesamtheitlichen Überblick sollen vor allem sichtbar gemacht werden:

- die Willkür, ja Sinnlosigkeit einer Trennung zwischen klassischer und provinzialrömischer Archäologie. Im Bereich der Kleinfunde bzw. der Ausgrabungsbefunde mag eine solche Trennung vielleicht berechtigt sein, nicht aber in der Kunstgeschichte, wo sich beide Begriffe wie Ursache und Wirkung verhalten: Provinzialrömische (Kunst-)Archäologie kann nicht ohne Kenntnis der klassischen Archäologie auskommen, umgekehrt ist es aber durchaus möglich. In *lupa.at* sehen wir daher ein Instrument, das von der Rundplastik über die Reliefkunst und die Inschriften bis zur Architektur alle Facetten antiker Steinmetzkunst abdeckt und einer zeitgemäßen Altertumskunde dient.

²⁵ Die beiden Inschriften wurden 1767 – zusammen mit 49 weiteren Inschriften aus verschiedenen Fundorten der Habsburgermonarchie – vom kaiserlichen Hofbaumeister Nikolaus Pacassi in die Wand des Treppenhauses eingesetzt, der zum Prunksaal der Österreichischen Nationalbibliothek hinaufführt. Dazu E. Weber / F. Beutler (Hrsg.), *Die Inschriften der Österreichischen Nationalbibliothek* (Wien 2015) 46 Nr. 29 und möglicherweise auch 47 Nr. 30. Die informative Broschüre ist mit den Bildern von *lupa.at* ausgestattet. Nach wikipedia, abgerufen am 23. Okt. 2018, war Domenico Passionei u.a. Titularerzbischof von Ephesos und ab 1755 Leiter der Vatikanischen Bibliothek.

- die Ausbreitung der griechischen Kultur nach Mitteleuropa. Die Balkanhalbinsel ist die einzige Zone, in der die Einflüsse des griechischen Mutterlandes nicht per Schiff in ferne Küstengebiete, sondern über den Landweg, also durch Weitergabe von Nachbar zu Nachbar weitergetragen wurden. Als Tor in dieses riesige Gebiet betrachten wir Thessaloniki, wo die Hegemonie des osmanischen Reichs mit der Eroberung im Jahre 1430 begann und erst 1923 durch den Vertrag von Lausanne mit einem griechisch-türkischen Bevölkerungsaustausch zu Ende ging. Es soll endlich nachvollziehbar werden, welche Bedeutung Thessaloniki für die Ausbreitung der griechischen Kultur in die Balkanländer und nach Mitteleuropa gehabt hat. Polyxena Adam-Veleni, die Direktorin des Archäologischen Museums Thessaloniki hat 2014 ihr prinzipielles Interesse an dieser Fragestellung bekundet, aber gleichzeitig auf die Hürden hingewiesen, die unserem Vorhaben in der griechischen Gesetzgebung entgegenstehen.

- die Rezeption der römischen Hegemonie durch die einheimische Bevölkerung vor allem *außerhalb* der großen Siedlungszentren. Bei dieser Frage spielen die Unterschiede zwischen lateinisch- bzw. griechischsprachigen Gebieten genauso eine Rolle wie die naturräumliche Gliederung, die überregionalen Verkehrslinien, die Verteilung der Bodenschätze etc.

- die Unterscheidung zwischen vorwiegend lateinisch und griechisch sprechenden (besser: schreibenden) Gebieten. Eine solche versuchte im Jahre 1911 der Wiener Professor für Slawistik Konstantin Jireček durch eine relativ scharfe Linie. Seine Trennlinie, die er an Hand archäologischen Fundmaterials zog und die als Jireček-Linie bekannt wurde, zieht sich ungefähr von der Nordgrenze Albaniens quer über die Balkanhalbinsel bis auf die Höhe von Sofia und dann zur Schwarzmeerküste hinauf (Abb. 18).²⁶ Schon bei dem gegenwärtigen Sammlungsstand von *lupa.at* zeigt sich, dass die griechisch und lateinisch geschriebenen Denkmäler geographisch äußerst dicht verflochten sind und dass deren lineare Trennung nicht aufrecht zu halten ist. Wie die beiden Sprachgruppen tatsächlich verflochten waren, kann nur die kartographische Gesamtdarstellung des steinernen Inschriftenmaterials sichtbar machen.



Abb. 18: Die sog. Jireček-Linie, eine fiktive Trennungslinie zwischen dem griechischen und lateinischen Sprachbereich auf dem Balkan, im Jahre 1911 von Konstantin Jireček an Hand archäologischen Fundmaterials gezogen.

Eines der angestrebten Ziele von *lupa.at* besteht darin, die tatsächliche Verflechtung beider Sprachbereiche sichtbar zu machen.

© CC BY-SA 3.0

Eine Zugänglichkeit des reichen Erbes der Balkanhalbinsel im Internet würde die Schwierigkeiten lindern, die durch einen inhomogenen Publikationsstand, die vorwiegend regionale Verbreitung wissenschaftlicher Arbeiten, die niedrige Dotierung wissenschaftlicher Bibliotheken und vor allem durch die vielen und z.T. stark unterschiedlichen Landessprachen verursacht werden. Der Aufnahme aller antiker Steindenkmäler, die in Südosteuropa vorhanden sind, kommen der hohe Bekanntheitsgrad von *lupa.at* und die von uns bereits geleistete Sammeltätigkeit zugute. An der Spitze unserer Hoffnungen steht aber die Tatsache, dass *lupa.at* persönliches Unternehmen ist und daher jedes kulturimperialistischen Beigeschmackes entbehrt. Denn trotz vieler Verbesserungen ist *lupa.at* ein rein idealistisches Projekt geblieben, das sich den bearbeiteten Steinen als den wichtigsten Informationsträgern zu Gesellschaft, Kultur und Kunst der Antike verschrieben hat.

²⁶ K. Jireček, Geschichte der Serben Band I (Gotha 1911). Übersichtlich zusammengefasst und mit einer Graphik versehen bei Wikipedia <https://de.wikipedia.org/wiki/Jire%C4%8Dek-Linie> (abgerufen am 16. Oktober 2018).